

stentum niemals unmöglich; neben den bekannten diesbezüglichen Äußerungen Keplers, Descartes', Newtons usw. verdient hier das umfangreiche apologetische Schrifttum *Boyles* genannt zu werden (494 ff.).

Was das Buch von D. für viele Jahre zu einem Standardwerk machen wird, ist der genaue Rückgriff auf die ersten Quellen und ihr Verständnis aus der jeweiligen geistesgeschichtlichen Situation heraus. Ein solches geistiges Sich-Einfühlen ist eben nur dem Historiker möglich, und die meisten Darstellungen der Geschichte der Naturwissenschaft sind von Naturwissenschaftlern, nicht von Historikern, geschrieben. D. zeichnet denn auch ein Bild, das in manchen Einzelzügen von dem herkömmlichen Klischee abweicht. Wenn z. B. die *Humanisten* die Scholastik bekämpften, so brauchte dies nicht unbedingt eine Förderung der Naturwissenschaft zu bedeuten; denn zusammen mit den übrigen Auffassungen des klassischen Altertums würden auch dessen naturwissenschaftliche Irrtümer neu belebt, und in der Geringschätzung des Handwerklich-Experimentellen waren die Humanisten mit der bekämpften Scholastik einig (248 ff. 261 f.). Die Überlegenheit des heliozentrischen Systems über das geozentrische war in der Ausarbeitung, die *Kopernikus* dem heliozentrischen System gegeben hatte, noch durchaus nicht so überwältigend, wie es manchmal dargestellt wird (326—331). *Galilei* hat den Zusammenhang von Fallzeit und -weg nicht ursprünglich aus dem Experiment entnommen, sondern das Experiment diente ihm lediglich dazu, eine Relation, die er durch mathematische Argumentation aus mehr oder weniger evident erscheinenden Annahmen abgeleitet hatte, nachträglich zu verifizieren (377 f. 384 f. 393). Die Gleichheit der Fallzeit verschieden schwerer Körper im Vakuum wurde nicht von Galilei selbst, sondern schon vor ihm von anderen festgestellt (300 366 373). Nachdem Galilei ausdrücklich erklärt, nicht nach dem Warum (der Dynamik), sondern nur nach dem Wie (der Kinematik) des Falls fragen zu wollen, kann man ihn nicht gut als den Begründer der modernen Dynamik feiern — zumal er in seinen letzten Schriften doch wieder auf die aristotelische Dynamik zurückzugreifen scheint (376 f. 382 f.).

D. fühlt sich verpflichtet, aus der Fülle der Literatur, die er verarbeitete, einen Namen hervorzuheben: den von *A. Maier*, die, wie D. sagt, unsere Zeit die Naturwissenschaft des Mittelalters verstehen gelehrt hat (III). Dem vorliegenden Buch wird der dankbare Leser gerne einen Platz neben den Büchern A. Maiers zuerkennen.

W. Büchel S. J.

Conrad-Martius, H., *Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen*. 8^o (313 S.) München 1955, Kösel. 13.80 DM.

Das Buch ist im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte (München) verfaßt worden. Es sollten die ideologischen Grundzüge des Sozialdarwinismus aufgedeckt werden, und zwar unter der besonderen Rücksicht der Wegbereitung für die falsche nationalsozialistische Ideologie. Die Verfasserin hat in bekannter tiefeschürfender, die Wesensverhältnisse erhellender Weise die nicht leichte Aufgabe erfüllt.

Die Einleitung bietet einen Aufweis der geistesgeschichtlichen und soziologischen Wurzeln des Darwinismus. Seine säkulare Wirkung erzielte er vor allem deshalb, „weil es sich um die allerdings geniale Erfindung eines vorgeblichen physischen Naturprozesses handelte, der die stammesgeschichtlich zunehmende sinnvolle Angepaßtheit an lebenswichtige Umwelterfordernisse mit vollkommener Ausschaltung irgendwelcher sinnvoller Zielursächlichkeiten zu erreichen schien“ (13). Wie sehr diese „Erfindung“ auf gewagter Spekulation gründet, hat Darwin selbst im Schlußkapitel seiner „Abstammung des Menschen“ bekannt: „Viele der Ansichten, die ich ausgesprochen habe, sind sehr spekulativ, und manche werden sich zweifellos als irrig erweisen; aber ich habe in jedem Fall die Gründe angegeben, die mir die eine Ansicht annehmbarer machten als eine andere.“ Es wird sodann dargelegt, wie Galton und Weismann die weitere Entwicklung der Darwinschen Lehre beeinflussten, sie sozusagen weiter „atomisierten“ (Zufallsspiel der mutierenden Gene etc.). Ihre Übertragung auf menschliche Sozialverhältnisse ergab weitreichende Konsequenzen. Andererseits war es aber die soziale Ideologie, aus der als einer ihrer wesentlichsten Quellen die Theorie Darwins hervorging. „Darwins Konzep-

tion hatte ihrerseits ihre ideologischen Wurzeln im liberalistischen Manchesterturn und noch weiter zurückliegend im aufklärerischen ‚Individualismus‘ Rousseaus oder schon Hobbes', mögen dabei die menschlichen Individuen als primär altruistisch (Rousseau) oder egoistisch (Hobbes) aufgefaßt worden sein. Das aber hatte wiederum sein Fundament im mechanistischen Atomismus der neuzeitlichen Naturwissenschaft. . . Nur weil Darwin diesen atomistischen Mechanismus in die gesamte Formenlehre des Lebens hineinrug, konnte sie sich dann, wenn auch nicht im originären Sinne Darwins, in vielerlei Richtung mißbraucht und übertrieben, zum Sozialdarwinismus auswachsen“ (44).

Der 1. Teil des Buches behandelt den ‚humanen Sozialdarwinismus‘, und zwar: 1. Die formale Zwiespältigkeit des Sozialdarwinismus (O. Ammon). Die Auslese beim Menschen bringt eine Doppelwirkung hervor: einerseits werden durch sie die individualistischen, egoistischen Triebe entfaltet, andererseits aber auch die altruistischen und sozialen immer mehr geweckt; aus beiden entwickelt sich als Ergebnis der natürlichen Auslese ein wunderbares Gleichgewicht. Von künstlicher Auslese — also von Menschenzüchtung — will man noch nichts wissen. Aber der Mensch wird zum reinen Objekt der natürlichen Auslese gestempelt. Das Novum der personalen Freiheit gegenüber dem Tier wird überhaupt nicht bedacht. Der Zielpunkt aller darwinistischen Züchtungsideale bleibt die „Species Mensch“. — 2. Die apokryph sozialdarwinistische Rassenhygiene (W. Schallmeyer). Man versucht eine bis ins einzelne gehende Rassenhygiene nach Möglichkeit mit der humanen Zivilisation zu vereinigen. Von Schallmeyer wird z. B. noch die Beibehaltung der Monogamie gewünscht. Andere Sozialdarwinisten, wie z. B. der Prager Philosoph v. Ehrenfels, setzen sich bereits über alle bisher gültigen Normen hinweg und entwickeln geradezu schauerliche Programme, wie sie dann von den extremen Nazis später als politisches Züchtungsziel verfolgt werden. Letzter Maßstab für Recht und Unrecht, Gut und Schlecht ist die biologische Tüchtigkeit der Nation. — 3. Die programmatische sozialdarwinistische Rassenhygiene (A. Ploetz). Auch hier wieder ein unmerkliches Hinübergleiten von zuerst „vernünftigen“ eugenischen Maßnahmen zu einer geradezu „mörderischen“ (126), antihumanen Praxis. Der Kampf ums Dasein mit seiner erbarmungslosen Ausmerzungen der Kranken und Schwachen soll in voller Schärfe erhalten bleiben. Der Mensch wird zum mechanistischen Person-Atom. Immerhin sucht Ploetz die Fahne der Humanität hochzuhalten. Aber „eine frei schwebende humane Menschlichkeit, die nicht metaphysisch oder religiös verankert ist, kann sich weder theoretisch noch existentiell auf die Dauer halten“ (177). Ploetz schlägt als Lösung eine wissenschaftlich fundierte und geleitete „Keim-Auslese“ vor.

Im 2. Teil des Buches wird der antihumane Sozialdarwinismus behandelt (J. B. Haycraft, A. Tille). Die Notwendigkeit der Übertragung darwinistischer Entwicklungsprinzipien auf die menschliche Gesellschaft wird uneingeschränkt gefordert. Tille unterstreicht hierbei „in immer neuen Variationen die Grausamkeit und Erbarmungslosigkeit der Natur im Hinopfern der Einzelwesen, um die Gattung zu erhalten“ (226). Die stärkere Rasse hat das Recht, „die niedere zu vernichten“; angeborene Menschenrechte sind ein Wahn; jede Zeit habe ihre eigenen Ideale. Eine feststehende sittliche Weltordnung sei ein „atavistischer Unsinn“. Nicht nur das Christentum, sondern auch der Sozialismus werden strikt abgelehnt; denn beide verteidigen ein gleiches Daseinsrecht für alle Menschen. Tille will eine Leistungsaristokratie und deshalb Abschaffung eines familienhaft konstituierten Adels und des Erbkapitalismus, ferner „Vernichtung des Privatvermögens gleichzeitig mit der Privatpersönlichkeit“ (248). Künstliche Züchtungsmaßnahmen hält Tille für überflüssig.

Das zusammenfassende *Schlusskapitel* bietet ein „ideologisches Spiralschema“, einen Vergleich des Sozialdarwinismus mit dem Nationalsozialismus unter rein ideologischem Aspekt. Es wird die Gegensätzlichkeit beider herausgestellt; denn im Nationalsozialismus fällt letztlich der freie Kampf ums Dasein durch Selektion völlig aus, weil ein einziger Rasstyp — der germanische — als unantastbare Urgegebenheit aufgestellt wird. Nach den naturwissenschaftlichen Tatsachen ist jedoch die Rasse das phylogenetisch Veränderlichste. Tiefer liegen aber die Gemeinsam-

keiten zwischen beiden Ideologien. „Der springende Punkt bleibt die vollständige Negierung metaphysisch begründeter Wesenseinheiten, seien sie naturhafter oder anthropologischer oder sozialer Art. Der springende Punkt bleibt, daß der Darwinismus ideologisch unabtrennbar mit dem manchesterlichen Liberalismus der gleichen Zeit und deshalb mit dem revolutionären Individualismus des 18. Jahrhunderts und letztlich mit der physizistischen Atomisierung der ganzen Natur zusammenhängt, die den Anbruch der Neuzeit charakterisiert“ (288). Beide Ideologien bekämpfen so den individualistischen Liberalismus, der selbst der historische Mutterboden ihrer eigenen Existenz ist. Ein Blick auf unsere Zukunftsmöglichkeiten beschließt das außerordentlich lehrreiche Buch. Uns bleibt letztlich nur der „Weg zur Rückeinordnung des in seiner wesenhaft freien Personwürde erkannten Menschen in die ewigen schöpferischen Grundlagen des Kosmos und schließlich Gottes selbst“ (299).

Im Schlußkapitel des Buches wäre vielleicht ein kurzes Wort über die Möglichkeit einer Eugenik, die die personale Würde des Menschen wahr, zu sagen gewesen. Dennoch: das Werk der Verfasserin muß als ein Geschenk betrachtet werden — und nicht zuletzt als eine historisch immer wieder notwendige Gewissensforschung.
A. Haas S. J.

Gilen, L., S. J., *Das Gewissen bei Jugendlichen*. Psychologische Untersuchung. gr. 8° (110 S., 8 Tabellen) Göttingen 1956, Hogrefe. 34.50 DM.

Diese äußerst sorgfältige Studie beruht auf einer Umfrage, die bei Jungen und Mädchen verschiedener Schulen in den Jahren 1948/50 durchgeführt wurde. Aus dem reichhaltigen Material von über 2000 Antworten wählt der Verf. die Antworten der 17jährigen (45 Jungen und 65 Mädchen) heraus. Es wurden fünf Fragen gestellt: worin die Schüler das gute bzw. das schlechte Gewissen (G.) sehen, wie sie sich Gewissenserlebnisse von durch den Unterricht bekannten Menschen denken, sowie die dem Verf. wichtigsten Fragen nach eigenem Gewissenserlebnis und nach frühester Gewissenserfahrung. „Es ist“, wie der Verf. mit Recht betont, „nicht leicht, die einzelnen Momente des Gewissens-Erlebnisses im komplexen Ganzen des in die Tiefe des Menschseins und seiner Werthaltungen reichenden Geschehens zu sehen, die Stellung, Akzentuierung und Bedeutung der verschiedenen Momente richtig zu beurteilen.“ Psychologische Ungeschultheit der Jugendlichen, Ausdrucksschwierigkeiten, Knappheit der Beantwortungszeit und der Formulierungen machten die Aufgabe nicht leichter. Um so mehr muß die fruchtbare Sorgfalt hervorgehoben werden, mit der der Verf. vorging, in den Antworten unmittelbar Gegebenes, aus ihnen mit Sicherheit Erschließbares, mit guter Wahrscheinlichkeit Anzunehmendes unterscheidend. Eine gewisse Undeterminiertheit der Frageformulierungen war beabsichtigt, um Suggestivwirkungen zu verhüten.

Die kurzen ersten drei Abschnitte handeln vom *Erleben des guten und schlechten Gewissens* und der „Zeitrelation“ (conscientia antecedens et subsequens) im allgemeinen. Vom schlechten G. berichten die Antworten mehr als vom guten (bei Jungen 100prozentig). Allgemein erleben die Befragten das G. dort, wo es „Weisungen“ gibt, als etwas autonom jenseits individueller Wünsche Stehendes, hingegen versagt es oft die Antwort, wo es belehrend eine Unsicherheit über „Gut oder Böse“ lösen sollte. Zur Ansicht Stokers, der im G. nur die „reelle innere Kundwerdung des Personalbösen“ sah, will der Verf. zwar die Frage nach dem Sondersein des „guten Gewissens“ an Hand seines Materials nicht entscheiden, doch weist der hohe Prozentsatz von Berichten über gutes G. reichlich auf dessen Sonderart und darauf, daß es nicht nur „Nichtsein eines bösen G.“ sei.

Bedeutend ausführlicher ist der folgende Abschnitt über *kognitive, dynamisch-antriebshafte und emotionale Momente* im G.-Erlebnis. Ob immer alle drei Momente ins Bewußtsein treten, wird offengelassen. Das kognitive Moment ist in den Aussagen der 17jährigen immer wesentlich beteiligt, und ein „G.-Phänomen ohne irgendeine in ihm beschlossene Werterkenntnis“ gibt es nicht. Deutlich tritt auch die „dynamische“ Komponente hervor, als Unruhe, Flucht- oder Zerstreuungsdrang, Kompensationsdrang, Wille zum Gutmachen, Geständnis usw. Vor allem eingehend wird das emotionale Moment erörtert. Seltener, als man vielleicht er-